

Eisenberg, Peter: *Grundriß der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler 2. Aufl. 1989 (1986), 576 Seiten, DM 39,80

Funktionale Grammatik, adressatenbezogen

Peter Eisenberg, Berlin

1.

In der sich differenzierenden Landschaft deutscher Grammatiken ist der Adressatenbezug, dem ein Werk verpflichtet wird, von zunehmender Bedeutung. Man mag dies als naturwüchsige Folge einer dichteren Besetzung des Terrains interpretieren, aber auch umgekehrt wird ein Schuh daraus. Mehrere unserer neueren Grammatiken nehmen für sich in Anspruch, einen bestehenden Bedarf durch Ausrichtung auf eine bestimmte, präzise benennbare Benutzergruppe zu befriedigen.

Der *Grundriß* gehört zu diesen Grammatiken. Er ist nach Inhalt und Aufbau als Lehrbuch konzipiert. Seine primäre Zielgruppe sind Studierende der Fächer, die je nach institutioneller Einbindung als Deutsch, Germanistik oder auch Germanistische Linguistik firmieren. Vorausgesetzt ist, daß der Benutzer dieser Grammatik das Deutsche als Muttersprache hat oder als Fremdsprache auf fortgeschrittenem Niveau beherrscht. Es wird von ihm verlangt, daß er fortlaufend Urteile über die Grammatikalität und Akzeptabilität von Sätzen bestätigt oder selbst abgibt.

Die genannten Voraussetzungen machen den *Grundriß* zu einer Grammatik, die überwiegend im Germanistikstudium innerhalb des deutschen Sprachgebietes Verwendung findet¹. Es hat sich aber nach Erscheinen des Buches sehr bald gezeigt, daß es auch andere – wenngleich verwandte – Kontexte für seine Verwendung gibt. Schüler in Leistungskursen der gymnasialen Oberstufe, Deutschlehrer zum Selbststudium und im Rahmen von Lehrerfortbildungen und vor allem Studierende in den höheren Semestern von Deutsch als Fremdsprache gehören als wichtigste Gruppen zum erweiterten Adressatenkreis.

Im Bereich Deutsch als Fremdsprache kann die Verwendung des *Grundriß* als „strikt funktional“ gekennzeichnet werden. Man greift nicht auf

ihn zurück, wenn Bedarf an einem universell verwendbaren grammatischen Handbuch besteht, sondern wenn spezifische Lernziele oder curriculare Zwecke verfolgt werden. Das dabei am häufigsten benannte Lernziel ist die Fähigkeit zur selbständigen grammatischen Analyse. Und der *Grundriß* wird den Studierenden gezielt in die Hand gegeben, wenn sie auf der Suche nach Themen für Seminar- oder Examensarbeiten sind. Von den Lehrenden wird er herangezogen vor allem für die Erarbeitung von grammatischen Übungen und zur schnellen Information über Teilbereiche der Grammatik.

Ein expliziter Adressatenbezug schafft Entlastung und bringt Obligationen mit sich. Eine deutsche Grammatik für Germanistikstudenten darf sich entlastet fühlen vom Zwang zur Vollständigkeit, vom Zwang zur Theorielosigkeit und schließlich vom Zwang zur einfachen Ein- und Ausgrenzung von sprachlichen Daten. Sie braucht nicht nur, sondern sie darf gar keine normative Grammatik sein. Wir kommen darauf zurück.

Die stärkste Obligation erwächst aus der Forderung nach Wissenschaftlichkeit. Der Grammatikunterricht ist Bestandteil eines wissenschaftlichen Studiums, und ich sehe keinerlei legitime Möglichkeit, Studenten die Grammatik ihrer Muttersprache anders denn als wissenschaftliche Grammatik nahe zu bringen. Die Forderung nach Wissenschaftlichkeit hat im gegebenen Kontext mehrere Aspekte und bezieht sich mindestens auf den Stand der Forschung, den Umgang mit wissenschaftlicher Literatur und die Anleitung zum Umgang mit sprachlichen Daten. Allem vorausgesetzt ist die Konstitution des Gegenstandes als einem wissenschaftlichen.

Ein Lehrbuch zum Gebrauch an Universitäten kann sich als didaktische Grammatik verstehen, insofern sie ihren Stoff anders präsentiert als eine Grammatik, die sich allein an systematischen Gesichtspunkten orientiert. Einer solchen Didaktisierung darf aber nicht die Sache selbst zum Opfer fallen. Die daraus resultierenden Schwierigkeiten sind viel größer als man auf den ersten Blick erwarten sollte. Meist entstehen sie aus einem Konflikt zwischen überliefertem, weithin kanonisiertem grammatikalischen Wissen und damit unverträglichen Forschungsergebnissen. Die Brisanz dieses Konfliktes wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, daß der Unterricht in deutscher Grammatik an vielen Universitäten obligatorisch ist und daß dort, wo grammatisches Wissen in Germanistikstudenten zugänglichen Berufen praktisch wird, eine Orientierung am Kanon absehbar unerläßlich bleibt. Mit harmonisierenden Formeln vom Ausgleich zwischen

Altem und Neuem ist es nicht getan. Zur Debatte stehen Fragen jeder beliebigen Größenordnung, etwa ob die traditionelle Wortartenlehre einen Platz in der Grammatik beanspruchen darf, ob bestimmte Wortarten wie Artikel oder Präposition als Kategorien unter dieser Bezeichnung beibehalten werden können, ob es im Deutschen ein Vorfeld gibt, ob Attribute und Ergänzungen syntaktisch über einen Leisten zu schlagen sind und so weiter.

Eine Konsequenz läßt sich an dieser Stelle schon ziehen. Nimmt man die Forderung nach Wissenschaftlichkeit ernst, so verbieten sich einfache Lösungen des angesprochenen Konflikts. Man mag das bedauern. Wirklich schmerzhaft ist es nur dann, wenn man unter einer Grammatik ein kategorial statisches System versteht, eine Sicht, die ihrerseits nur mit einem normativ geprägten Sprachbegriff verträglich ist.

2.

Gegenstand des *Grundriß* ist der Kernbereich der deutschen Grammatik. Es wird angestrebt, diesen Kernbereich in seinen Hauptlinien – eben als „Grundriß“ – in der Analyse sprachlicher Einheiten vorzuführen, die grammatische Form sprachlicher Einheiten zu beschreiben und sie zu interpretieren in Hinsicht auf ihre Funktionen. Die Interpretation erfolgt in erster Linie in Hinsicht auf Bedeutungen und bestimmte Parameter der Sprachverwendung. Unter Funktionalität wird daneben auch ‚Funktionalität des Systems‘ verstanden und thematisiert als Frage nach Ausgleichsvorgängen, Ökonomisierungen, Analogiebildungen.

Als Kernbereich der deutschen Grammatik gilt dem *Grundriß* die Formen- und Satzlehre, also die Syntax einschließlich der Flexionsmorphologie. Semantik und linguistische Pragmatik werden thematisiert und eingeführt, soweit es im Sinne der oben skizzierten funktionalen Interpretation erforderlich ist. Gelegentliche Ausflüge in die Wortbildung und die Morphophonemik sind unerläßlich, jedoch stellen diese Teile der Grammatik für den *Grundriß* keine Gegenstände in eigenem Recht dar. Das hat ausschließlich praktische Gründe. Die zugrundeliegende Konzeption sieht eine Phonologie/Graphematik ebenso vor wie eine Wortbildung und Textgrammatik. Die Darstellung des morphosyntaktischen Kernbereichs hält die Ausschlüsse nach allen Seiten offen.

Zwei Einleitungskapitel führen den theoretischen Rahmen vor, in dem sich die morphosyntaktische Analyse bewegt. Der *Grundriß* ist theoretisch

der von H. Lieb entwickelten Konzeption einer ‚Integrativen Sprachwissenschaft‘ verpflichtet (Lieb 1983). Es handelt sich hier im fraglichen Bereich um eine semantikfundierende Oberflächensyntax, die sprachtheoretisch ausführlich begründet und grammatiktheoretisch sehr weitgehend abgesichert ist. Konzeptionell entscheidend für den *Grundriß* ist die Oberflächenorientiertheit des Liebschen Ansatzes. Sie ist unabdingbare Voraussetzung dafür, daß das Verhältnis von Form und Funktion mit einiger Konsequenz behandelt werden kann.

Das noch immer in der Entwicklung befindliche Konzept der Integrativen Sprachwissenschaft wird in Kap. 2 des *Grundriß* soweit erforderlich dargestellt, in Einzelheiten auch modifiziert und erweitert. Es dient der Herleitung von Grundbegriffen wie syntaktische Struktur, syntaktische Kategorie, syntaktische Relation. Dieser Teil ist so aufgebaut, daß Begriffserklärungen, die später benötigt werden, jederzeit verfügbar sind.

Die eigentliche grammatische Darstellung beginnt in Kapitel 3 mit der Verbalenz und ihrer Bedeutung für die Struktur des einfachen Satzes, gefolgt vom paradigmatischen Teil der Verbgrammatik (Personalflexion, Tempus, Modus, Genus verbi). Damit ist das Muster für die Behandlung aller Wortartenkategorien vorgegeben. Das Flexionsverhalten der Substantive, Artikel, Pronomina und später der Adjektive wird jeweils für sich dargestellt, dann aber unmittelbar auf ihr syntaktisches Verhalten bezogen. Dieses Vorgehen macht es möglich, auch schwierigeren Fragen nach der Differenzierung von Flexionsparadigmen, nach Suppletion, Synkretismen und Defektivitäten unterschiedlicher Art nachzugehen.

An der zusammenhängenden Darstellung von Formenbestand und syntaktischem Verhalten wird bei den Nichtflektierbaren festgehalten. Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen als Haupttypen der Nichtflektierbaren sind bis Kapitel 9 mit ihren Hauptverwendungen eingeführt. Mit Kapitel 9 wird der *Grundriß* ausführlicher als die meisten vorliegenden Grammatiken. Zu diesem sonst eher vernachlässigten Bereich gehören die Koordination einschließlich der Vergleichssätze, die Ergänzungs- und Adverbialsätze sowie die Infinitivkonstruktionen. In die Neuauflage von 1989 wurde schließlich ein umfangreiches Kapitel zur Wortstellung aufgenommen, das in seinen Hauptteilen die Satzgliedstellung und die Wortstellung innerhalb der Nominalgruppe bespricht.

Dem Text zugeordnet sind über 200 Aufgaben mit Lösungen, deren Bearbeitung an der jeweils angegebenen Textstelle empfohlen wird. Es handelt sich hier teilweise um echte Übungsaufgaben, die den behandelten

Stoff einprägen und durchsichtig machen sollen. Teilweise gehen die Aufgaben aber über den Text hinaus. Sie thematisieren alternative Lösungen, verweisen auf spezielle Probleme, stellen Zusammenhänge mit anderen Teilen der Grammatik her und gehen häufig auch auf im Text nicht berücksichtigte Literatur ein.

3.

Was die Präsentation des Stoffes betrifft, soll zweierlei für den *Grundriß* charakteristisch sein. Einmal die Anbindung an die wissenschaftliche Literatur. ‚Anbindung‘ meint nicht einen allgemeinen Hinweis auf die Wissenschaftlichkeit der Grammatik, die sich in einer langen und anspruchsvollen Literaturliste niederschlägt. Literaturverweise sind in den Text eingearbeitet zur Kennzeichnung von Orientierungen, Übernahmen und Kontroversen. Die Aufarbeitung der Literatur für den *Grundriß* wird in dem Parallelprojekt *Bibliographie zur deutschen Grammatik* (Eisenberg/Gusovius 1988) durchgeführt.

Von größter Bedeutung ist zweitens die gewählte Textsorte. Der Text des *Grundriß* ist ein Lesetext, der seine Gegenstände diskursiv in relativ geschlossenen Abschnitten präsentiert. Inhaltlich entspricht dem ein herleitendes Argumentieren. Zwar werden auch Fakten einfach vorgeführt, sie bleiben jedoch nicht als solche stehen. Das Argumentieren hat dabei zunächst einen ganz praktischen Sinn. Die Fakten sollen dem Leser zugänglich gemacht werden, indem er sie mit dem argumentierenden Text mental bewegt. Dieses Vorgehen unterscheidet den *Grundriß* ausdrücklich von Grammatiken, die sich aus didaktischen Gründen als sog. Resultatgrammatiken verstehen (dazu z.B. Sitta 1989, 31). Natürlich kann ein Lehrbuch nicht zeigen, auf welche Weise bestimmte Ergebnisse tatsächlich gewonnen wurden. Aber bei einem Adressatenbezug auf Studenten sollten Ergebnisse und Methoden nicht einfach voneinander getrennt werden. Damit bleibt auch erkennbar, wo die Vorteile und die Grenzen einer Lösung liegen. Diese Sicht ist, wie gesagt, zunächst didaktisch motiviert und Bestandteil einer Lehrbuchkonzeption. Bezüglich einer Grammatik hat sie aber weit darüber hinausgehende Begründungen und Konsequenzen. Letztlich führt sie uns zurück auf die Unterscheidung von funktionaler und normativer Grammatik.

4.

Das Bewußtsein einer gültigen sprachlichen Norm spielt – etwa als Bereitschaft zu dezidierten stilistischen Wertungen – im Bereich Deutsch als Fremdsprache eine Rolle, die hierzulande in der deskriptiv ausgerichteten germanistischen Linguistik eher als zu gering eingeschätzt wird. Wichtige Teile der außerhalb des deutschen Sprachgebiets betriebenen Germanistik, zu deren Aufgaben auch die Sprachvermittlung gehört, sind einem literatursprachlich geprägten, mindestens aber am Schriftdeutsch orientierten Sprachbegriff verpflichtet.

Es wäre bedauerlich, würde diese Feststellung als ihrerseits kritisch wertend oder auch nur ein einheitliches Syndrom beschreibend mißverstanden. Zu verbreitet sind Bedingungen für die Lehre und die wissenschaftliche Arbeit, unter denen es geboten ist, eine und nur eine Form des Deutschen zu bearbeiten und zu unterrichten. Und es wäre andererseits eine Illusion, der Germanistik im deutschen Sprachgebiet umstandslos einen funktionalen Sprachbegriff zu bescheinigen. Im muttersprachlichen wie im fremdsprachlichen Deutschunterricht registrieren wir bei uns eine keineswegs nur punktuelle Ausrichtung an einer Sprachnorm, die jedenfalls um einiges rigider ist als die Duden-Norm (dazu z.B. Braun 1979).

Eine Grammatik wie der *Grundriß* wird jedoch, was den sie fundierenden Sprachbegriff betrifft, häufiger von außerhalb des deutschen Sprachgebietes als von deutschsprachigen Germanisten kritisiert, auch wenn ihre Hauptverbreitung innerhalb unseres Sprachgebietes liegt. Diese Kritik ist im Grunde eine Kritik am funktionalen Zugriff auf die Sprache. Eine funktionale Grammatik wird sich immer für Formvarianten interessieren, für ihre Entstehung, ihre Wirkung, ihr Verschwinden. An den Formvarianten lassen sich in der Regel Funktionsdifferenzierungen besonders genau studieren, aber Formvarianten provozieren auch in besonderem Maße sprachpflegerische Ambitionen.

An dieser Stelle ist noch einmal zu differenzieren bezüglich Forschung und Lehre. Ein entwickeltes Normbewußtsein hat dazu beigetragen, daß Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich Deutsch als Fremdsprache sich gerade der Bearbeitung schwieriger, für eine Stilistik zentraler Gebiete der Grammatik zuwenden, etwa Tempus- und Modusgebrauch, Diathesenbildung, präpositionale Valenzen, Gebrauch des Genitivs, enge Apposition und Satzgliedstellung. Sie haben hier in der Forschung nicht selten eine Vorreiterrolle inne, doch gleichzeitig registriert man bezüglich der

Lehre eine gewisse Zurückhaltung, wenn nicht Ängstlichkeit, stilistisch minderbewerteten Varianten auch nur als Zweifelsfällen eine Existenz zu verleihen.

Für die Lehre stellt sich die Frage, ob Formvarianten in erster Linie stilistisch bewertet werden oder ob sie mindestens gleichzeitig funktional gedeutet werden. Auch eine durch strikte Normierung eingegrenzte Kerngrammatik schließt selbstverständlich eine funktionale Sichtweise nicht aus. Das Umgekehrte ist schon eher der Fall. Wer nach Funktionalität fragt, wird mehr oder weniger zwangsläufig auf die Formenvielfalt verwiesen. Diese Vielfalt stellt sich der funktionalen Grammatik als motiviert dar, sie ist niemals ein Ausdruck von Willkür. Die Gefahr von Willkürlichkeiten ist viel größer, wenn eine Grammatik unter dem Zwang steht, durch normative Setzung Erlaubtes von Nichterlaubtem zu trennen.

Anmerkung

- 1 Trotz aller Umständlichkeit der Formulierung bleiben wir im folgenden bei ‚Germanistik innerhalb/außerhalb des deutschen Sprachgebietes‘, um die zumindest mißverständlichen Begriffe ‚Inlandsgermanistik‘ und ‚Auslandsgermanistik‘ zu vermeiden.

Literatur

- Braun, P. (1979): *Beobachtungen zum Normverhalten bei Studenten und Lehrern*. In: ders. (Hg.): *Deutsche Gegenwartssprache*. München, 149–155
- Eisenberg, P. / Gusovius, A. (1988): *Bibliographie zur deutschen Grammatik*. 2. Aufl. Tübingen
- Lieb, H. (1983): *Integrational Linguistics*. Bd. 1. Amsterdam
- Sitta, H. (1989): *Anforderungen an Grammatiken unter pädagogischer und linguistischer Perspektive*. In: Buscha, J. / Schröder, H. (Hg.): *Linguistische und didaktische Grammatik*. Leipzig, 29–39